



Kanzelrede des Ministers für
Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie
des Landes Nordrhein-Westfalen

Prof. Dr. Andreas Pinkwart

in der Kreuzkirche Bonn

am 24. Januar 2010

(vorgesehene Redezeit: 30 Minuten)

- es gilt das gesprochene Wort -

Meine sehr verehrten Damen und Herren,
Liebe Gemeinde,

dass Laien den Zutritt zur Kanzel erhalten, selbst dann, wenn sie Kritisches äußern mögen, ist ein wunderbarer Brauch in der evangelischen Kirche. Er knüpft, soweit ich weiß, an einen zentralen Gedanken der Generalsynode von 1610 an. Nämlich den, dass die evangelische Kirche eine **Kirche der Teilhabe und der geteilten Verantwortung** im Sinne presbyterialen und synodalen Zusammenwirkens ist. Diesem Geist fühle ich mich sehr verbunden. Und doch will ich in meine Kanzelrede mit dem Zitat eines Katholiken starten.

Am 19. November 1980, einem evangelischen Buß- und Betttag, war Papst Johannes Paul II zum ersten Mal in München. Er sprach dort auf der Theresienwiese und wandte sich vor allem an die junge Generation. Was er den Münchnern da zurief, ist gerade heute bedenkenswert: „**Lasst Euch nicht so schnell aus der Fassung bringen und in Schrecken jagen,**“ sagte er damals. Das ist ein Satz aus dem Brief des Apostels Paulus an die Thessalonicher. In unserer Zeit, über der wie ein Damoklesschwert die fünf Buchstaben KRISE zu prangen scheinen, sollten wir uns solche Sätze öfter einmal ins Gedächtnis rufen. Womit ich auch gleich bei den biblischen Worten bin, von denen ich meine Gedanken heute leiten lassen möchte:

Bei Matthäus 7, Vers 24 ff. heißt es:

„Wer diese meine Worte hört und danach handelt, der ist wie ein kluger Mann, der sein Haus auf Fels baute. Als nun ein Platzregen fiel und die Wasser kamen und die Winde wehten und stießen an das Haus, fiel es doch nicht ein; denn es war auf Fels gegründet.“

Und wer diese meine Rede hört und nicht danach handelt, der gleicht einem törichtem Mann, der sein Haus auf Sand baute. Als nun ein Wolkenbruch kam und die Wassermassen heranfluteten, als die Stürme tobten und an dem Haus rüttelten, da stürzte es ein und wurde völlig zerstört.“

Damit beendet Jesus die Bergpredigt – und Matthäus ergänzt noch, dass die Zuhörer dieser Predigt entsetzt waren angesichts des apokalyptischen Szenarios, das der Mann aus Nazareth da entwarf.

Welche Orientierung gibt uns diese Bibelstelle, gerade in diesen bewegten Zeiten? „Die Worte hören und danach handeln“ – das heißt, dass wir aktiv werden sollen. Das kann man auch als Aufforderung zum Sich-Einmischen im politischen Sinne verstehen. Dazu, für das zu kämpfen, woran man glaubt. Entscheidend dabei ist – so lese ich Matthäus an dieser Stelle – dass man sich dabei **auf ein klares Fundament stützt**. Also als kluger Mann sein „Haus auf Fels“ baut. Fels heißt auf griechisch ja „petra“, was bei vielen Assoziationen an Petrus weckt. Der allerdings ist nicht unbedingt als felsenfest stehender Jünger in die Geschichte eingegangen. Petrus handelte manchmal sehr pragmatisch, um es vorsichtig zu formulieren. Unerschütterlich indes zeigte er sich in seinem inneren Bekenntnis zu Christus. Das ist das Fundament, das ist die Substanz, auf der –pathetisch gesagt – das Christliche Abendland gründet mit seinen Werten wie der **Freiheit des Individuums, der Nächstenliebe und dem Respekt vor der Schöpfung**.

Diese Werte, mahnt uns Matthäus, dürfen wir nicht missachten in unserem Handeln. Stein als Baugrund mag zwar ziemliche **Herausforderungen** mit

sich bringen. An Stein kann man sich die Zähne ausbeißen – aber er ist stabil. Sand ist vielleicht bequemer für alle, die schnell ein Haus hochziehen wollen, er lässt sich leichter von einem Ort zum anderen schaufeln. Dafür **zerrinnt er aber zwischen den Fingern**, wenn es drauf ankommt. So, wie Luther das 1530 in seiner Predigt zu diesen Versen von Matthäus recht drakonisch beschrieben hat: Er schüttelte den Kopf über jene „törichten Leute, die auf dem Treibsand ihres eigenen Dünkels und ihrer eigenen Träume“ bestehen wollen. „Ich selber hab viel solche armen Leute gesehen und erfahren, vornehmlich in Klöstern: die haben dies gefühlt, sind zuletzt wahnsinnig geworden vor Schrecken und Blödigkeit des Gewissens, und etliche davon sind in ewigem Verzweifeln geblieben.“

Die größten Wirrköpfe unserer Zeit würde ich zwar eher anderswo als ausgerechnet in den Klöstern verorten. Aber die Botschaft bleibt die gleiche: Mit einer **Patchwork-Weltanschauung** kommt man nicht weit, gefragt ist ein klarer Kompass. Für mich ist dieser **klare Kompass**, dieses feste Fundament der christliche Glaube – und darauf gründend diese freiheitliche, weltoffene, tolerante Gesellschaft und die **soziale Marktwirtschaft** als Wirtschaftsform.

Beide sind ja ein wenig in Misskredit geraten in den jüngsten „Wolkenbrüchen und Stürmen“, wenn man die Finanzkrise einmal mit Matthäus Worten benennen will. „**Die Freiheit der Wölfe ist der Tod der Schafe**“ sagen manche zynisch – ganz als ob Freiheit kein Grundwert unserer Gesellschaft, sondern ein beliebig zuteilbares Gut wäre.

Nicht nur der Ökonom Peter Bofinger fragt heute, ob der **freie Markt noch zu retten** sei. Selbst ifo-Chef Hans-Werner Sinn wettet mittlerweile

gegen den „Kasino-Kapitalismus“. Und Hans-Olaf Henkel wünscht sich in seinem neuen Buch sogar, dass bald eine „Hall auf Shame“ für skrupellose Manager eingerichtet werden möge.

Stehen wir also vor einer Art **Umwertung aller Werte**? Brauchen wir eine gänzlich neue Gesellschafts- und Wirtschaftsform? Eine Art Revolution der Wirtschaftsethik? Soll am Ende **ein treusorgender, all umfassender Staat** alle Schäflein unter seine Fittiche nehmen und von jetzt an und möglichst für alle Zeiten bestimmen, wohin wirtschaftlich die Reise gehen soll?

Wer sich das ernsthaft wünscht, der gibt erstens dieser **Wirtschaftskrise etwas absolut Singuläres**, er begreift sie als Anomalie. Doch ist sie das wirklich, so sehr sie unser Denken auch erschüttert haben mag? Erinnern wir uns an die Bibel, wo ja bereits von den sieben guten und den sieben schlechten Jahren die Rede ist. Das Auf und Ab, der Wechsel zwischen Freude und Leid, scheint durchaus eine **Konstante der menschlichen Zivilisation** zu sein. Aus der Betriebswirtschaftslehre kennen wir sogar den Satz, dass die Krise eigentlich der Normalfall der Unternehmensentwicklung ist. Sehr viel schöner hat einen ähnlichen Gedanken Margot Käßmann ausgedrückt, die Ratsvorsitzende der EKD. Und zwar, als sie in ihrer Weihnachtspredigt über den vermeintlichen Gegensatz zwischen weihnachtlichem Lichterglanz und ungelösten Weltproblemen sprach. „Das ist ein Kontrastprogramm – hier die Verzagtheit, der Kummer, da die Verheißung“, hat sie an Heiligabend in der Marktkirche Hannover gepredigt. Und weiter: „Diese Spannung gilt es auszuhalten, bis heute.“

Damit möchte ich Frau Käßmann keinesfalls als Entlastungszeugin für egozentrische Investmentbanker bemühen, die sich nicht um das Gemeinwohl scheren. Und auch nicht schönreden, dass manche Manager sich die **Taschen ohne Rücksicht auf Verluste gefüllt** haben. Natürlich dürfen wir nicht zulassen, dass Gewinne Privatsache sind – und Verluste nonchalant vergesellschaftet werden.

Aber: Wir sollten, wie Paulus mahnt, uns nicht so schnell aus der Fassung bringen lassen und uns stattdessen besser **des Fundaments besinnen**, auf dem unsere Wirtschaftsordnung basiert – auf unsere Werte. Oder anders gesagt: Selbst zwanzig Bernard Madoffs heißen nicht, dass Karl Marx auf einmal Recht hat. Natürlich hat der **Neo-Konservatismus** im Stile eines George Bush **versagt**. Sowohl der Markt als auch der Staat als Rahmen gebender Wächter der Ordnung haben in dieser Krise versagt, die ja noch längst nicht überwunden ist.

Und zwar, weil man sich von den **Prinzipien der sozialen Marktwirtschaft**, von ihren Grundgedanken wegbewegt hatte: Zu ihnen gehört ein klarer Ordnungsrahmen, der Wettbewerb erst möglich macht und etwa die Bildung von Machtkartellen verhindert. Ebenso gehört dazu der Gedanke der Leistungsgerechtigkeit und das Gebot der Fairness, das Bekenntnis zu Schutzrechten für die Bürger im Sinne einer sozialen Flankierung. Soziale Marktwirtschaft heißt Subsidiarität und Dezentralität: Soweit möglich, sorgen die Menschen selbst für sich und die ihren – und wer das nicht kann, hat ein Recht auf den Beistand des Gemeinwesens. Oder wie es schon Wilhelm Röpke gesagt hat, einer der liberalen Gründerväter der sozialen Marktwirtschaft: „Markt und Wettbewerb allein

sind keine ausreichende Antworten auf die Frage der sittlichen Grundlagen unseres Wirtschaftssystems. "

Für mich steht deshalb außer Frage: Wir brauchen keinen Paradigmenwechsel – sondern im Gegenteil endlich eine **Rückbesinnung auf die soziale Marktwirtschaft**.

Wer sie heute in Frage stellt und dem Staat immer mehr überantworten will, der begeht meines Erachtens einen schweren Denkfehler und erreicht das Gegenteil seiner eigentlichen Intention. Denn er **überfordert den Staat** und macht ihn dadurch schwach. Christian Lindner, der neue Generalsekretär meiner Partei, hat für ein Staatswesen dieser Art vor kurzem den Begriff vom „teuren Schwächling“ gefunden. Matthäus spricht nicht umsonst vom felsenfesten Grund und nicht von dem Material des Hauses, das auf diesem Grund errichtet werden soll. Der Staat muss und darf seinen Bürgern nicht vorschreiben, ob sie aus Holz, Backstein, Zement oder was auch immer das Haus ihres Lebens errichten wollen. Der Staat ist genauso wenig ein besserer Architekt oder Bauherr wie er der bessere Banker ist. Das hat das Debakel um die Landesbanken uns eindrücklich demonstriert.

Ich warne davor, das Pendel jetzt von der einen allzu weit zur anderen Seite schwingen zu lassen. Es ist nicht populär zurzeit, aber ich sage es dennoch: Ein **zu viel an Reglements untergräbt das Fundament**, es nimmt dem Felsen aus dem Matthäusevangelium den Halt. Ein allzu treusorgender Staat entlässt den Menschen nicht nur aus seiner Verantwortung für die eigene Existenz – er entmündigt ihn und entzieht ihm letztendlich die Mittel, um sein eigenes Haus zu bauen.

Vergangene Woche war ich beim Neujahrsempfang der IHK in Düsseldorf zu Gast. Der Präsident, Ulrich Lehner, hat dort sehr einprägsam erläutert, an welchen Werten sich seiner Ansicht nach der berühmte „**ehrbare Kaufmann**“ orientieren sollte. Gegenseitiger Respekt, Ehrlichkeit und Integrität, Verantwortung für Sicherheit, Gesundheit, Umwelt und Nachhaltigkeit und ein korrektes Verhalten am Markt und im Wettbewerb hat er da genannt. „Je mehr wir in der Wirtschaft nach diesen Werten leben“, so hat er es wörtlich formuliert, „umso weniger geben wir dem Staat Anlass immer neue Bereiche regeln zu wollen.“ Das illustriert sehr treffend die Wechselwirkung zwischen Werteverbundenheit und gesellschaftlicher Ordnung.

Und es macht deutlich, was mir als Liberalem sehr am Herzen liegt: Dass die Grundwerte **Freiheit und Verantwortung nur zusammen denkbar** sind. Es sind zwei Seiten derselben Medaille und für mich das, was den Felsen, das Fundament, im Innersten zusammenhält. Ich bin überzeugt davon, dass wir nur noch anfälliger für Unwetter, Sintfluten und Haus-Einstürze aller Art werden, wenn wir nicht immer wieder prüfen: Steht unser Haus, unser Handeln auf dem Fundament dieser Werte? Ist dieser oder jener Eingriff, so wünschenswert er erscheinen mag, einen Eingriff in die Freiheitsrechte wert? Welchen Preis zahlen wir auf der anderen Seite, wenn wir ganze Gruppen komplett aus der Verantwortung entlassen?

„Wer Verantwortung übernimmt, der signalisiert damit zugleich, dass er weiß, wem gegenüber er Rechenschaft schuldig ist, und wem er die Freiheit des eigenen Handelns verdankt“. So hat der langjährige EKD-Vorsitzende Wolfgang Huber einmal den Leitgedanken der EKD-Denkschrift „Unternehmerisches Handeln in evangelischer Perspektive“

zusammengefasst. Wir brauchen beides, postuliert diese Schrift:

Strukturen und Regeln, die verantwortlich, verantwortbar sind – und freie Individuen, die verantwortlich handeln. Bereits bei Luther klingt das an, wenn er den weltlichen Beruf eines Menschen als Antwort auf den Ruf Gottes bezeichnet. Was ja beinhaltet, dass man diesen seinen Beruf im Sinne der christlichen Nächstenliebe, also verantwortlich, ausüben habe. Kurzum, im evangelischen Glauben und ganz explizit in der genannten Publikation ist die Soziale Marktwirtschaft die Wirtschaftsordnung der Wahl, zu der man sich klar bekennt.

Wolfgang Huber nennt das Verständnis von Freiheit, das man für das Funktionieren dieser Sozialen Marktwirtschaft dringend braucht, **„verantwortete Freiheit“**. Ein treffender Begriff. Er erinnert daran, dass wir als Erbauer unseres Lebenshauses im Sinne von Matthäus zwar frei entscheiden können, wie die Fassade aussehen oder das Dach konstruiert sein soll. Das Fundament aber ist unantastbar, zumal es ja auch unsere Nachbarn als Basis nutzen sollen, in unserem eigenen Interesse.

Was kann dieses Prinzip der „verantworteten Freiheit“ in der praktischen Politik bedeuten? Was verstehe ich als Liberaler in diesem Sinne unter einer wertebasierten Politik?

- Zum Beispiel, dass man sich für **Regelsysteme für das internationale Finanzwesen** einsetzt, die klar, transparent und damit einfach zu befolgen und in ihrer Einhaltung zu überwachen sind. Statt eines undurchsichtigen Regel-Dschungels, hinter dem die Verantwortung des Einzelnen verschwindet, brauchen wir vor allem mutige, kompetente Kontrolleure. Das Recht zur Mitnahme von

Gewinnen muss ganz klar einhergehen mit der Verpflichtung, Verluste ebenfalls auf dem eigenen Konto zu verbuchen. Eine Maxime, mit der deutsche Mittelständler seit Jahrzehnten ganz selbstverständlich leben.

- Auch das **Steuer- und Transfersystem** muss meines Erachtens an der Richtschnur der „verantworteten Freiheit“ ausgerichtet sein. Es muss den Menschen die Freiheit geben, soweit möglich selbst zu bestimmen, wofür sie ihr Geld ausgeben – und darf sie gleichzeitig nicht aus der Verantwortung für sich selbst und das Gemeinwesen herausnehmen. Daran orientiert sich zum Beispiel das Konzept des liberalen Bürgergelds, das meiner Ansicht nach unbedingt Bestandteil der geplanten Steuerstrukturreform sein sollte.
- Oder nehmen Sie die **Hochschulpolitik** in Nordrhein-Westfalen. Wir haben den Universitäten und Fachhochschulen hierzulande mehr Freiheit gegeben, selbst zu entscheiden, wen sie in welchem Fach berufen wollen. Diese Freiheit ist vielfach noch ungewohnt, sie verlangt auch Vertrauen und Mut. Zum Beispiel, wenn es um die dauerhafte Bindung von Mitteln für neue Stellen geht. Ohne die neue Freiheit aber, hat Axel Freimuth, der Rektor der Uni Köln kürzlich zu Recht gesagt, könnten die Hochschulen in einer globalisierten Welt Qualität in Lehre und Forschung überhaupt nicht gewährleisten.

Auch hier in **Bonn** an der Uni sieht man, wie gelebte Freiheit stark macht und neue Aufbrüche ermöglicht: Sie hat zum Beispiel neue interne Prozesse geschaffen, die Eigeninitiative und das Übernehmen von Verantwortung fördern. Und die Uni Bonn steigt aus eigenem

Antrieb wieder in die Lehrerausbildung ein, was vor allem die Geistes- und Kulturwissenschaften stärkt. Bonn stellt sich also mit viel Selbstbewusstsein neuen Herausforderungen in der Lehre wie in der Forschung.

- Womit wir beim großen Themenkomplex **Forschungs- und Wissenschaftsfreiheit** angelangt sind, der mir besonders am Herzen liegt.

Dürfen wir, was wir können? Wie sind ethisch vertretbare, verantwortliche Entscheidungen möglich, wenn man ihre Folgen nur bruchstückhaft überblicken kann? Wo untergraben wir den Felsen, auf dem unser Haus im biblischen Sinn gründet? Im ersten Buch Mose werden wir dazu aufgefordert, uns die Erde untertan zu machen – im zweiten Buch ist dann sehr genau formuliert, dass wir eine wertschätzende, das Leben fördernde Haltung der Schöpfung gegenüber entwickeln sollen. Gerade für evangelische Christen stellt sich insofern weniger die Frage des „ob“ als vielmehr die Frage des „wie“ Wissenschaft in die Natur eingreifen darf.

An was für Kriterien im Detail verantwortungsvolle Forschung sich orientieren sollte, ist immer wieder Gegenstand von Diskussionen. Diskussionen, die ich für unverzichtbar halte. Obwohl ich persönlich finde, dass sich der Blick in Deutschland dabei immer **sehr auf die Risiken fixiert** und die Chancen dabei vielfach außer acht lässt. Komplette Denk- und Forschungsverbote jedenfalls lassen sich aus dem christlichen Glauben meines Erachtens nicht ableiten. Sie ließen sich, meine ich, auch nur schwer mit dem Prinzip der „verantworteten

Freiheit“ vereinbaren und bergen zudem die Gefahr, wiederum selbst in Lebensfeindlichkeit auszuarten.

Im protestantischen Diskurs wurde diese Gefahr seit je gesehen und kritisch reflektiert. Einen schönen Satz zur vermeintlichen Dualität von Forschung und Glauben hat auch Albert Einstein gesagt:

„Wissenschaft ohne Religion ist lahm und Religion ohne Wissenschaft blind. Beide sind wichtig und sollten Hand in Hand arbeiten.“

Nehmen wir das Beispiel **Stammzellforschung**, noch immer ein heißes Eisen. Es war zunächst gar nicht so leicht, bei diesem Thema eine verantwortungsvolle Forschungsförderung, den Schutz des menschlichen Lebens und die großen Hoffnungen vieler Patienten in Einklang zu bringen. Deshalb hat die rot-grüne Landesregierung 2002, also noch zu Zeiten von Wolfgang Clement, das **Kompetenznetzwerk Stammzellforschung NRW** ins Leben gerufen. Das besondere ist, dass hier nicht nur Naturwissenschaftler und Mediziner vertreten sind. Sondern auch Ethiker, Sozial- und Rechtswissenschaftler wie zum **Professor Honnefelder hier aus Bonn, die den Blick** auf moralische Fragen lenken.

Es ist auch diesem Netzwerk zu verdanken, dass es hier in Nordrhein-Westfalen in den vergangenen Jahren gelungen ist, große Fortschritte in der Stammzellforschung zu erzielen - auf sehr verantwortungsvolle Weise. Inzwischen gibt es zum Beispiel ein Verfahren, mit dem man ganz normale Körperzellen durch Reprogrammierung in so genannte Alleskönner-Zellen verwandeln kann. Das könnte dabei helfen, Therapien gegen Krankheiten wie

Parkinson oder Alzheimer zu entwickeln, ohne dabei embryonale Stammzellen einsetzen zu müssen.

Noch wissen wir nicht, ob das gelingt. Aber ich denke, es war und ist richtig, dieses Forschungsfeld nicht komplett anderen zu überlassen. Sondern hier bei uns, auf **ethisch hohem Niveau**, weiterzuforschen. Anstatt zu riskieren, dass Ärzte ihre Patienten eines Tages in andere Länder schicken, wo man weniger Wert auf ethisch verantwortungsvolle Medizin legt. Oder vielleicht für teures Geld Medikamente zu importieren, deren Entwicklung hier nicht zugelassen wurde, auf deren Bereitstellung man im Interesse der Heilungschancen der Menschen aber auch nicht verzichten mag. Das entspräche nicht der „Ethik des Heilens“, der man sich in Deutschland verpflichtet fühlt – sondern wäre schlicht Doppelmoral.

Ähnlich verhält es sich mit der **Grünen Gentechnik** – auch sie ist ja hoch umstritten. Allerdings darf man bei aller verständlichen Skepsis nicht vergessen, dass sie uns helfen kann, Antworten auf den Welthunger zu finden. Zum Beispiel, in dem Forscher Pflanzen entwickeln, die auf versalzten Böden gedeihen oder die widerstandsfähiger gegen Schädlinge sind. Am weitesten ist die Forschung beim Reis. Erst letztes Jahr ist auf den Philippinen eine gentechnisch veränderte Sorte zugelassen worden, die bei Überflutungen bis zu 17 Tage unter Wasser überlebt. Das hilft den Ärmsten der Armen in Weltregionen, wo die Erträge einfach zu niedrig für die Menschen sind. Würden auch wir solche Reissorten essen wollen? Und reicht es, nur die Erträge zu steigern – oder müssen wir nicht vielmehr auch bei der Verteilung umdenken?

Natürlich müssen wir uns auch solche Fragen stellen. Und dennoch, meine ich, darf man die Chancen, die neue Technologien hier bieten, nicht aus Unwissenheit und aufgrund ideologischer Vorbehalte außer acht lassen.

So verstandene Wissenschaftsfreiheit ist natürlich eine ungemein **anstrengende Sache**. Sie verlangt permanente Lern- und Diskussionsbereitschaft und nicht zuletzt auch ein gerüttelt Maß an Fehlertoleranz. Freiheit kann auch in anderen Fragen unserer **Multi-Optionsgesellschaft eine fürchterliche Zumutung** sein – und das meine ich durchaus nicht zynisch. In Fragen der Religion etwa, in der Frage, welche Schule, welchen Beruf, welche Krankenkasse, welchen Arbeitgeber oder Ehepartner man wählt, stellt Freiheit uns im Großen wie im Kleinen vor Herausforderungen.

Viele vermissen Freiheit erst dann, wenn sie plötzlich nicht mehr da ist. **Kurt Biedenkopf** hat vor kurzem in einem Buchbeitrag auf den Punkt gebracht, wie die DDR es geschafft hat, den Menschen sämtliche **originären Freiheitsräume zu nehmen**: „Nischenräume wurden geduldet“, schreibt Biedenkopf, „ihre Vernetzung dagegen wurde verhindert, sie wurden sorgfältig und umfassend überwacht.

Freiheitsräume, die wirtschaftlich begründet waren, wurden im Laufe der Entwicklung vollständig beseitigt. Mit ihnen wurde der Existenz und der Entwicklung eines freien Bürgertums die Grundlage entzogen. Versuche, junge Menschen zur Selbstständigkeit und Eigenverantwortung zu erziehen, ihnen Wertvorstellungen zu vermitteln, die nicht denen der Herrschenden entsprachen, wurden entmutigt oder unterdrückt.“ Zitat Ende.

Was können wir aus diesen Sätzen 20 Jahre nach der Öffnung der Mauer lernen? Als liberaler Christ meine ich, dass wir eine Mission ganz oben auf die Agenda setzen müssen: Wir müssen die **Menschen dazu befähigen, ihre Freiheit verantwortungsvoll zu leben**. Der Schlüssel dazu ist Bildung. Sie gehört für mich mit zum Fundament, auf dem jeder dann selbst das Haus seines Lebens errichten kann.

Bildung heißt eben nicht nur, stromlinienförmig für die Bedürfnisse des Arbeitsmarkts auszubilden. Sondern Bildung heißt auch **Wertevermittlung**, weil ansonsten ein vernünftiger Umgang mit persönlicher Freiheit unmöglich ist. „Wähle dir vom Besten das Beste aus, und zwar, was zur Kenntnis der Natur und zur Bildung des Charakters beiträgt“, hat schon Philipp Melanchthon formuliert. Bildung heißt **Teilhabe am gesellschaftlichen Miteinander**.

Und Bildung heißt, Menschen die Möglichkeit zu geben, sich aus dem Opferstatus zu befreien – mit allem, was dazu gehört, eben auch der Möglichkeit, sämtliche Verantwortung für das eigene Schicksal von sich zu weisen. Die Menschheit besteht eben nicht aus ungezähmten Wölfen auf der einen und wehrlosen Opferlämmern auf der anderen Seite. Und wir sollten sie auch nicht durch falsche Anreizsysteme in eine solche Welt der Verantwortungslosigkeit locken. **Grenzenlose Freiheit** ist ebenso ein Irrweg wie **vormundschaftliche Entmündigung**.

Wer in **Bildung investiert**, investiert deshalb meines Erachtens in eine Gesellschaft mit gesundem Fundament, deren Häuser nicht so einfach von irgendwelchen Stürmen weggefegt werden können. Nicht umsonst ging ja mit der Reformation eine beispiellose Bildungsoffensive einher, die zum Beispiel den Mädchen erst Zugang verschaffte zu den Schätzen des

Wissens. Ich glaube fest, dass uns auch heute eine Art **Bildungsoffensive** gut zu Gesicht stünde. Nicht nur, weil gut ausgebildete Fachkräfte, unser „Humankapital“, wie es so kalt heißt, die einzige Ressource sind, mit denen wir in einer globalisierten Welt bestehen und diese Welt mitgestalten können. Sondern weil es ein **Gebot der Fairness**, auch im christlichen Sinne ist, Menschen Möglichkeiten zum sozialen Aufstieg zu eröffnen.

Nichts eröffnet mehr Aufstiegschancen als gute Bildung. Im Kindergarten, in der Grundschule, in weiterführenden Schulen, in der Berufsausbildung und an den Hochschulen. Unter Akademikern liegt die Arbeitslosenquote seit Jahren im niedrigen einstelligen Bereich. Auch jetzt in der Krise sind es zuerst die ungelerten oder gering qualifizierten Arbeitskräfte, die ihre Stelle verlieren. Wir dürfen eine **Spaltung unserer Gesellschaft** schon als Christen nicht hinnehmen. Genau das ist nämlich die Gefahr, wenn wir nicht mithilfe unseres Bildungswesens für **mehr soziale Durchlässigkeit** und mehr Fairness bei den Bildungschancen sorgen.

Ich finde es alarmierend, dass laut einer neuen Allensbach-Studie die Mehrheit der Deutschen nichts für so trennend hält wie die soziale Schicht. Gerade die Mittelschicht hat immer mehr Zweifel daran, ob in unserer Gesellschaft tatsächlich Leistung ein auskömmliches Leben garantiert. Nur ein Drittel derjenigen, die auf den unteren Stufen der gesellschaftlichen Leiter stehen, glauben, dass sie dank guter Leistungen nach oben kommen können. Und 70 Prozent gehen davon aus, dass auch ihre Kinder keine Chance haben. Hier herrscht, wie Renate Köcher von Allensbach das nennt, ausgeprägter **„Statusfatalismus“**.

Vielleicht haben Sie auch von der Vergleichsstudie des Kinderhilfswerks Unicef gehört, die in der letzten Woche vorgestellt wurde. Thema ist das **Wohlbefinden von Kindern und Jugendlichen** in der Gesellschaft. Deutschland schneidet relativ gut ab, seit 2007 haben wir uns von Platz 11 auf Platz 8 vorgearbeitet. In Sachen Bildung ist Deutschland mittlerweile sogar auf den 6. Rang vorgerückt – und ich bin sicher, in den nächsten Jahren können wir in die Spitzengruppe vorstoßen. Vor allem dann, wenn wir eine Aufgabe ernst nehmen, die die Studie uns stellt: Den Kindern **mehr Zuversicht, mehr Glauben an sich selbst** zu vermitteln. Daran hapert es nämlich noch, unser Nachwuchs ist ziemlich pessimistisch, was bestimmt auch an der Haltung von uns Erwachsenen liegt. Statt „Du kannst es schaffen“ heißt es vielfach in Deutschland „Pass bloß auf, dass Du nicht scheiterst.“

Und damit, liebe Gemeinde, schließt sich für mich der Kreis: Die Fähigkeit zur verantworteten Freiheit braucht **gesundes Selbstvertrauen**, das Vertrauen in andere mit einschließt. Das ist nur denkbar auf dem felsenfesten Grund von Werten - für den wir wiederum Bildung im umfassenden Sinn nötiger als alles andere brauchen. Paulus Mahnung an die Thessalonicher, sich nicht aus der Fassung bringen zu lassen, kann nur derjenige beherzigen, der an sich glaubt. Oder um noch einmal Matthäus zu zitieren: „Wer danach handelt, der ist wie ein kluger Mann, der sein Haus auf Fels baute. Als nun ein Platzregen fiel und die Wasser kamen und die Winde wehten und stießen an das Haus, fiel es doch nicht ein; denn es war auf Fels gegründet.“

Schließen möchte ich mit einem **Gebet**, das für mich auf den Punkt bringt, welche Haltung ich uns wünsche. Ich habe es in dem Buch „Zwei Seiten

hat der Himmel“ gefunden. Es stammt von einem Mann mit Behinderung – von Heinz Pangels, einem spastisch gelähmten Kölner Autor, dessen Texte und Gebete einige von Ihnen vielleicht kennen.

Gott, unser Vater im Himmel,
gib uns einen klaren Blick,
dass wir schauen können, was ist;
gib uns einen wachen Geist,
dass wir urteilen können, wie es ist;
gib uns einen scharfen Verstand,
dass wir sehen, was von uns verlangt wird;
gib, dass wir unterscheiden lernen,
was sinnvoll und nützlich ist;
gib uns den rechten Sinn,
dass wir zu prüfen und zu wägen imstande sind;
schenke uns allzeit die rechte Erkenntnis
und die notwendige Einsicht
sowie die erforderliche Kraft zum Handeln.

Lass uns stets die Grenzen unseres Tuns
im Auge behalten und auch bedenken,
dass wir trotz unseres guten Willens
nicht alles vermögen,
da wir in vielen Dingen
auf andere angewiesen sind,
dass uns von manchen bewusst
oder auch unbewusst Grenzen gesetzt werden.

Lass uns daher unser Können und unsere Kräfte
richtig einschätzen und dementsprechend einsetzen.

Gib uns Mut, das zu ändern,
was wir ändern können,
und Kraft, das geduldig zu ertragen,
was wir trotz unseres guten Willens
und unseres Mühens
nicht zu ändern imstande sind.

Schenke Du o Vater,
zu all unserem Tun Deinen Segen.
Amen.